

VORREDE ARNDT'S ZUR II. AUFLAGE.

Als ich im Jahre 1874 mich anschickte, das erste Heft der Schrifttafeln zusammenzustellen, gab es in Deutschland, abgesehen von der Photographie, noch keine andere Vervielfältigungsmethode als durch Photolithographie. Der Lichtdruck war allerdings schon erfunden, aber noch nicht zur Wiedergabe von Handschriftenproben verwandt worden. In grösserem Umfange wurde er zuerst in Zange-meister und Wattenbachs *Exempla codicum latinorum litteris majusculis scriptorum* im Jahre 1876 erprobt. Seit der Zeit hat man unablässig daran gearbeitet, die Technik des Lichtdruckes zu vervollkommen, eine stattliche Reihe von Abbildungen von Handschriften, die auf diese Weise gewonnen worden, liegt vor. So musste ich mir, als eine Neuauflage der Schrifttafeln nothwendig wurde, die Frage vorlegen, ob nicht auch das alte Verfahren, Abbildungen durch Photolithographie herzustellen, gänzlich aufzugeben und zum Lichtdruck zu greifen sei. Allein von vornherein war mir klar, dass mir in dieser Frage nicht ausschliesslich die endgültige Entscheidung zustehe, dass die Verlagshandlung, die von dem ersten Verleger die Steine erworben, ein Wort mitzusprechen habe. Wollte man zudem das Prinzip festhalten, dass die Schrifttafeln zu verhältnissmässig billigem Preise zu verkaufen seien, dass sie eben wegen ihrer Billigkeit als Hilfsmittel beim akademischen Unterricht gebraucht werden können, so war der Lichtdruck, der immer noch grössere Opfer an Geld erfordert, von vornherein ausgeschlossen. Mich beruhigte es wesentlich, dass auch Wattenbach bei der zweiten Auflage seiner griechischen Schrifttafeln die alte Art der Herstellung, eben durch Photolithographie, gutgeheissen hat. Ich verhehle mir keinen Augenblick, dass die Photolithographie dem Lichtdruck gegenüber immer etwas Mangelhaftes an sich tragen wird. Der Buchstabe wird durch Uebertragung auf den Stein breiter, er verliert mit jedem Abdruck an Feinheit und Schärfe, ein Bild der Handschrift kann durch dies Verfahren nicht gegeben werden, und was vielleicht das Schwerstwiegende, es geht dabei ohne sorgsame Correctur und Nachbesserung von Seiten des Herausgebers niemals ab. Manche Seiten einer Handschrift spotten überhaupt der photolithographischen Wiedergabe, ich habe dies lebhaft bei Taf. 8 des vorliegenden Heftes empfunden. Ich würde mich auch bestimmt gegen die Anwendung der photolithographischen Wiedergabe entschieden haben — nicht bloss aus dem so eben angeführten Grunde —, wenn ich nicht erwogen hätte, dass es sich doch nicht um die Herausgabe eines völlig neuen Werkes zu handeln habe, sondern nur um die Neuauflage eines alten, vorhandenen, das bereits eingebürgert, vielfach benützt und citirt worden ist. Ich musste sodann bei jeder Tafel erwägen, ob dieselbe noch dem heutigen Stande unserer Wissenschaft entspräche oder nicht. So kam es, dass ich einige Tafeln ganz verwarf, vor allem Tafel 8, die früher fast ganz aus Merino entnommen, deren Unvollkommenheit aber nach Ewald und Loewes schöner Publication erschrecklich klar wurde. Bei anderen Tafeln, die ich ausmerzte und durch neue ersetzte, strebte ich darnach, datirbare Schriftproben zu liefern. Wie schwierig dies Unterfangen, hat erst jüngst Sichel betont, der mit Fug und Recht zeigt (Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung VIII, 486): „dass im allgemeinen nach 900 und bis etwa 1300 seltener denn zuvor directe Datirungen oder indirecte, welche annähernde Zeitbestimmung ermöglichen, in

die Handschriften eingetragen worden sind.“ Endlich habe ich bei manchen Tafeln weggenommen und Neues an die Stelle des Alten gesetzt, stets aber nach reiflicher Erwägung und immer von praktischen Gesichtspunkten ausgehend, wie ich dieselben durch langjährigen Gebrauch der Tafeln beim akademischen Unterricht gewonnen habe.

Auch jetzt darf ich, wie bei der ersten Auflage dieses Heftes, es aussprechen, dass die Tafeln vorwiegend einen praktischen Zweck haben sollen. Es konnte mir auch jetzt nicht darauf ankommen, die unendliche Mannigfaltigkeit der Schriftarten des Mittelalters auch nur annähernd wiedergeben zu wollen, es musste vielmehr vor allem daran festgehalten werden, die Entwicklung der lateinischen Bücherschrift — denn nur mit dieser wollte ich diese Tafeln füllen — durch die Jahrhunderte anschaulich zu machen, gewissermassen hier nur ein Fundament zu legen, auf dem der Einzelne, sei es der Lehrer, sei es der Lernende, weiter bauen kann. Ich habe nie die Ansicht gehegt, dass diese Tafeln auch zugleich Handschriftenkunde lehren sollten, dazu waren sie von Anfang an nicht angethan. Nur den Schriftcharakter sollten sie erkennen und verstehen helfen. Und immer meine ich noch, dass diese Tafeln erst recht nutzbar in der Hand eines geschickten Lehrers werden, der mit voller Kenntniss des Gegenstandes ausgerüstet, durch seinen Geist auch den trockenen Buchstaben zu beleben versteht. Aber ich glaube doch auch, dass derjenige, der mit eigener Kraft sich ans Werk macht, zum Ziele, das heisst zur Fähigkeit, mittelalterliche lateinische Handschriften selbst lesen zu können, gelangen wird, wenn er neben diese Tafeln Wattenbachs treffliche, jetzt bereits in vierter Auflage vorliegende Anleitung zur lateinischen Palaeographie legt und ordentlich durcharbeitet.

Der vorwiegend praktische Zweck der Tafeln erforderte, wie ich dies schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe auseinandergesetzt habe, von jeder hier vertretenen Schriftart möglichst umfassende Proben, so weit dies möglich oder dienlich war, zu geben. Die sogenannte mittlere römische oder Kaiser-Cursive hat zum Beispiel keinen Einfluss auf die Fortentwicklung der Schrift ausgeübt, sie durfte daher nur in einer einzigen Zeile vertreten erscheinen, während die jüngere römische Cursive bei ihrer gewaltigen Bedeutung hier beinahe ein- und eine halbe Tafel füllt. Im zweiten Heft hat auch die Schrift der neuentdeckten pompejanischen Wachstafelchen Aufnahme gefunden, sowie Proben aus pompejanischen Mauerinschriften. Es wäre vielleicht vorzuziehen gewesen, diese Proben jetzt dem ersten Heft einzuverleiben. Dass ich es doch nicht gethan, findet seine Erklärung darin, weil ich die Gestalt des zweiten Heftes, das ich mir nach wie vor als untrennbar mit dem ersten verbunden denke, nicht allzusehr verändern wollte. Bedauern muss ich, dass von den lateinischen Papyrus Rainer noch keine Proben vorliegen, ich kann aus, allerdings nur flüchtiger Einsichtnahme in dieselben, die mir im Jahre 1886 durch Professor Karabaceks Güte in Wien ermöglicht wurde, behaupten, dass wir aus denselben ganz neue Einblicke in die Art und Weise, wie sich aus der Majuskel die Cursive entwickelt hat, gewinnen werden.

In alter Weise beginne ich dies Heft mit der römischen Cursive. Es folgen Proben aus der Capital- und Uncialschrift. Ich brauche wohl dem Kundigen gegenüber kein Wort darüber zu verlieren, dass deren Kenntniss seit dem Jahre 1874, wo dies erste Heft zum ersten

Male ausgegeben wurde, durch Zangemeister und Wattenbachs nicht hoch genug zu lobende Publication uns vollständig erschlossen worden ist. Von der Halbunciale gehen die Tafeln dann zu den sogenannten Nationalschriften über und laufen durch die Uebergangsschrift aus in Proben, die von dem achten bis an den Schluss des dreizehnten Jahrhunderts reichen. Ich habe geglaubt hier Halt machen zu dürfen, weil im zweiten Heft reichlich Beispiele aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert geboten werden.

Es konnte in Erwägung des praktischen Zweckes, dem die Schrifttafeln dienen sollen, auch ganz gleichgültig sein, ob stets eine volle Seite der betreffenden Handschrift wiedergegeben wurde, ob dies in der Originalgrösse geschah, ob die Zeilentheilung genau innegehalten wurde u. s. w., denn, ich wiederhole es, es kam mir nur auf den Schriftcharakter an. So wurde z. B. bei der älteren römischen Cursive, wie sie hier durch die in Siebenbürgen gefundenen Wachstafeln vertreten ist, nicht darnach gestrebt, auch die Form dieser Wachstafeln abzubilden und damit die Schrift weiss auf schwarzem Grund erscheinen zu lassen, sondern es kam nur auf den ductus selbst an. Die jüngere römische Cursive ist hier in Zeilen zusammengesetzt und etwas verkleinert worden, während eine getreue Wiedergabe des betreffenden Originals die vierfache Breite der vorliegenden Tafeln verlangt hätte. Doch werden dergleichen von mir angeordnete Abänderungen, um Irrungen zu vermeiden, stets weiter unten angegeben werden.

Die meisten Tafeln sind Nachbildungen, die direct durch Photographie von den Handschriften genommen wurden. Die Provenienz jeder Tafel wird genau angegeben. Einzelnes stammt aus von mir früher angefertigten Facsimiles oder aus Abbildungen von Schriftproben, die von Anderen besorgt worden sind. Dass vorwiegend Proben aus historischen Handschriften entnommen sind, findet seine Erklärung in dem Umstande, dass ich als Historiker dergleichen Handschriften am Besten kannte. Mit Vorbedacht ist endlich beinahe nur die Bücherschrift benützt worden. Die Schrift der Urkunden, namentlich der der älteren Zeit, ist, wie allgemein bekannt, meist eine ganz eigenartig gestaltete, sie kommt weit mehr für die Diplomatik als für die Palaeographie in Betracht, und für die Kaiserdiplomatik ist zudem in den letzten Jahren durch die unter Sybels und Sickels Leitung unternommene Ausgabe der Kaiserurkunden in Abbildungen in ausreichendem Masse gesorgt worden. Wenn also hier von Urkundenschrift nur die jüngere

römische und die merovingische Cursive sich vorfinden, so hat dies seinen einfachen Grund darin, dass es auch Codices gibt, die in solcher Schrift geschrieben sind, während sich dies für die Schrift, die in der päpstlichen und kaiserlichen Kanzlei vom achten bis zum zwölften Jahrhundert geübt wurde, nicht nachweisen lässt.

Zum Schluss noch einige Worte über den unten folgenden Erläuterungstext. Ich gestehe, dass hier Ansichten und Wünsche laut geworden sind, die in Bezug auf das Mehr oder Weniger sehr auseinandergehen. Man hat wohl stete Verweisung auf die im Druck herausgekommenen, einschlagenden Handschriftenkataloge verlangt. Ich habe mich bestrebt, diesem Wunsche jetzt möglichst Rechnung zu tragen. Ebenso habe ich, wo es anging, auf den besten betreffenden Druck verwiesen. Am fraglichsten war und blieb, ob jede Probe hier ganz aufzulösen, wie dies zu geschehen, und in welchem Masse Erläuterungen hinzuzufügen seien. Ich habe in den ersten vier Tafeln genauer auf Eigenthümlichkeiten der Schrift resp. des Schreibers aufmerksam gemacht, bei den folgenden Tafeln nur Einzelnes hervorgehoben, um der Selbstthätigkeit nicht allzusehr vorzugreifen, überhaupt mich bestrebt, die Erläuterungen möglichst knapp zu halten. Dagegen konnte ich mich nicht entschliessen, den vollen Text der Tafeln in Auflösung zu geben. Ich habe beim Unterricht nur allzuoft die Beobachtung gemacht, dass die Versuchung, in den Text hineinzublicken, gesiegt hat. Die Abkürzungen sind in dem gegebenen Text so behandelt, dass ich die nicht vorhandenen oder durch Abkürzungszeichen angedeuteten Buchstaben in runde Klammern eingeschlossen habe. Gerne hätte ich die von Sichel befolgte Art und Weise, dergleichen in kleinerem Druck wiederzugeben, angewandt, typographische Schwierigkeiten erlaubten dies aber nicht.

Wie ich früher von der Direction der königlichen Bibliothek in Berlin unterstützt wurde, indem dieselbe mir freie Benützung der von ihr bewahrten Handschriften gestattete, so habe ich jetzt namentlich meinen Dank der hiesigen Universitätsbibliothek sowie der Hof- und Staatsbibliothek in München abzustatten, vor allem Herrn Oberbibliothekar Dr. Riezler in München, der sich der Mühe unterzog, die Tafel 23 b auszuwählen, und andere Münchener Handschriften zu meiner Benützung nach Leipzig sandte.

Das zweite Heft der Schrifttafeln wird in neuer Ausgabe diesem ersten unmittelbar folgen.

LEIPZIG, Ende Juli 1887.

W. ARNDT.